

DOMOKOS KOSÁRY
UNGARN UND DIE INTERNATIONALE POLITIK
1848–1849

STUDIEN ZUR GESCHICHTE
DER ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN MONARCHIE

Herausgegeben im Auftrag des

Instituts für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

von
FRANZ ADLGASSER

Band XXXVI

DOMOKOS KOSÁRY

UNGARN UND DIE
INTERNATIONALE POLITIK
1848–1849

Übersetzt und eingeleitet von Andreas Oplatka
Herausgegeben von Andreas Oplatka und Franz Adlgasser



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission
der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW:
Michael Alram, Bert Fragner, Hermann Hunger, Sigrid Jalkotzy-Deger,
Brigitte Mazohl, Franz Rainer, Oliver Jens Schmitt, Peter Wiesinger
und Waldemar Zacharasiewicz

Gedruckt mit Unterstützung durch die Esterházy Privatstiftung

Esterházy 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen
Peer-Review-Verfahren unterzogen.
This publication has undergone the process of anonymous, international peer review.

Umschlagbild:
Eröffnung des ungarischen Reichstages in Pest am 5. Juli 1848
Copyright © Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv Austria

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-7001-7966-5
Copyright © 2017 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien
Satz: Andrea Rostorfer
Druck und Bindung: Grafoprint SRB
<http://epub.oeaw.ac.at/7966-5>
<http://verlag.oeaw.ac.at>

Inhaltsverzeichnis

Der Historiker Domokos Kosáry (Andreas Oplatka)	7
---	---

Ungarn und die internationale Politik 1848–1849

1. Die Bedingungen des Erfolgs	21
2. Das Maß der Selbständigkeit	27
3. Hoffen auf die deutsche Einheit.	33
4. Die ungarische „Reichskonzeption“	43
5. Kossuth über die Außenpolitik	51
6. Der internationale Hintergrund der Krise	61
7. Die Pariser Mission Graf László Telekis	67
8. Die Anatomie der Revolutionen	71
9. Der italienische und der deutsche Misserfolg	77
10. Legalität oder Sezession	83
11. Paris als außenpolitisches Zentrum im Westen	91
12. Unabhängigkeit und internationale Politik	113
13. Russische Intervention, französische Politik	139
14. Neue Diplomatie, Orientfrage	161
15. Nationen und Reiche in Ostmitteleuropa.	191
16. Nationalbewegungen in den österreichischen Ländern	203
17. Die Ungarn und die benachbarten Nationen	217
18. Die kroatische und die serbische Bewegung	231
19. Die slowakische Bewegung.	265
20. Die rumänische Bewegung und Siebenbürgen	277
21. Enttäuschungen und Friedensversuche	323

22. England und Ungarn	399
23. Die letzten Alternativen	491
Nachwort: Bilanz des Kampfes	503
Hauptereignisse der ungarischen Revolution 1848/49	525

Literatur

Dokumentensammlungen, Einzeldokumente, Tagebücher, Memoiren, zeitgenössische Schriften	533
Zitierte Literatur	540
Neuere Literatur in Auswahl	577
Personenregister	581
Ortsregister	589

Der Historiker Domokos Kosáry

Andreas Oplatka

„Man darf sich von der Weltgeschichte nicht beleidigt fühlen.“ Der ungarische Historiker Domokos Kosáry (1913–2007), der dies sagte, hätte dabei manchen Grund gehabt, mit den zeitbedingten Umständen seines Lebens und seiner Laufbahn zu hadern. Seine Kindheit unterlag bereits einem großen europäischen Umbruch, den Pariser Vororts-Friedensschlüssen, die auf den Ersten Weltkrieg folgten. Nach der Auflösung der Habsburgermonarchie verließ seine Familie die fortan zur Tschechoslowakei gehörende Stadt Schemnitz (Selmecebánya, Banská Štiavnica), wo Kosáry geboren war, und übersiedelte nach Ungarn.

Die Herkunft allerdings blieb für Kosáry ein Leben lang bestimmend. Dies keineswegs im Sinn der vorab in der Zwischenkriegszeit zur amtlichen ungarischen Politik erhobenen Irredenta und auch nicht in dem einer demonstrativen Trauer über die verlorenen Staatsgebiete. Als Historiker hielt sich Kosáry später sowohl vom Thema des Friedensvertrags von Trianon als auch von Fragen der ungarischen Minderheiten in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie fern. Dagegen darf man in ihm einen Vertreter jenes selbstbewussten Bürgertums sehen, das im alten, historischen Ungarn insbesondere in den größeren Städten der Randgebiete zu Hause war und mit seinem Arbeitsethos und Bildungsstand die Bezeichnung „Provinz“ Lügen strafte. Der 1900 ebenfalls im damaligen ungarischen Oberland in Kaschau (Kassa, Košice) geborene Schriftsteller Sándor Márai kam aus der gleichen bürgerlichen Mittelklasse. Wer die Werte und den Lebensstil dieser bürgerlichen Welt mitbekommen hatte, wer sich zu diesem Erbe bekannte, hatte es nach dem Zweiten Weltkrieg in Ostmitteleuropa nicht leicht.

Im Ungarn der Zwischenkriegszeit begann die Laufbahn des jungen Kosáry vorerst allerdings vielversprechend, sie führte rasch und steil in die Höhe. An der Universität Budapest, wo er Geschichte und Altphilologie studierte, fiel er durch seine Begabung bald auf. Mit staatlichen Stipendien konnte er sein Studium 1936 in Paris fortsetzen, hier lernte er als einer der ersten Hörer Marc Bloch und die Annales-Schule kennen. Rund vierzig Jahre später widmete er der von Bloch vertretenen Richtung eine schöne,

von Verehrung diktierte Studie, wiewohl er selber als Historiker ein Leben lang eher auf dem Gebiet der europäischen Staatengeschichte verblieb. Auf die Zeit in Paris folgte ein Aufenthalt an der Universität London. Am Historischen Institut entwickelte sich ein freundliches Lehrer-Schüler-Verhältnis zu Robert William Seton-Watson, einem gefürchteten Kritiker Ungarns vor 1914, obwohl oder gerade weil Kosáry, vom Professor zur Stellungnahme aufgefordert, sein Einverständnis mit dessen Ansichten erklärt, aber auch Vorbehalte gegenüber Seton-Watsons Urteilen über die ostmitteleuropäischen Nationalismen nicht verschwiegen hatte. „Junger Mann“, erwiderte Seton-Watson, „hätten Sie um 1906 Ungarn besucht, wie ich es getan habe, hätten Sie, wie ich, die Leute getroffen, welche die damalige ungarische Politik vertraten, dann hätten Sie Ungarn noch viel mehr gezürnt als ich, denn Sie sind viel temperamentvoller, als ich es bin.“¹ Zu unterstreichen ist die von Kosáry getroffene Option für Frankreich und England. Trotz Ungarns traditionell starker Orientierung an Deutschland und dem deutschen Geistesleben schloss er nach 1933 ein Studium in diesem Land grundsätzlich aus. Ins gleiche Kapitel gehört, dass die von ihm während der Kriegsjahre in Budapest geschaffene Zeitschrift den Titel *Revue d'Histoire Comparée* trug.

In Budapest unterrichtete Kosáry von 1937 an am Eötvös-Kollegium, einer Institution zur Eliteförderung, und seit 1941 war er stellvertretender, dann nach 1946 geschäftsführender Leiter der Historischen Abteilung am Teleki-Institut. Pál Teleki, der 1939 bis 1941 das Amt des Ministerpräsidenten bekleidete, erteilte Kosáry Ende 1940 den Auftrag, in die Vereinigten Staaten zu fahren, um über die langfristigen amerikanischen Absichten Informationen zu sammeln und vorab maßgeblichen Persönlichkeiten die bedrängte Lage Ungarns zu erläutern. Teleki, der sein Land verzweifelt aus dem Krieg herauszuhalten suchte und der, nachdem er an der Aufgabe gescheitert war, im April 1941 Selbstmord beging, war, als Kosáry nach einem Jahr zurückkehrte, nicht mehr am Leben. Sein Nachfolger, László Bárdossy, lächelte und winkte von der vermeintlichen Höhe seiner Überlegenheit bloß ab, als er von Kosáry die Meinung vernahm, die Wirtschafts- und Militärmacht der nun schon kriegführenden Vereinigten Staaten und die sowjet-russischen Armeemassen würden letztlich Hitler wie eine Nuss knacken.

In der ersten Zeit nach Kriegsende, die in Ungarn im Zeichen eines demokratisch-pluralistischen Neubeginns stand, erhielt Kosáry 1946 einen Lehr-

¹) DOMOKOS KOSÁRY, A történészek és Erdély [Die Historiker und Siebenbürgen]; in: DERS., Nemzeti fejlődés, művelődés – európai politika [Nationale Entwicklung, Bildung – europäische Politik] (=Társadalom- és művelődéstörténeti tanulmányok 4, Budapest 1989) 99.

auftrag für neuere ungarische Geschichte an der Universität Budapest. Sein innerster Berufswunsch, als Universitätsprofessor Inhaber eines Lehrstuhls zu werden, sollte im bald schon etablierten Einparteienstaat allerdings niemals in Erfüllung gehen. Im Gegenteil. Nachdem das Eötvös-Kollegium aufgelöst worden war, verlor er auch diesen Arbeitsplatz. Kosáry bewahrte ein Leben lang ein starkes Interesse für das öffentliche Leben, er machte aus seinem Herzen nie eine Mördergrube, doch gehörte er nicht zu denen, die unerbittliche politische Kämpfe aktiv in der ersten Reihe austrugen. Sein Lebenselement war die Wissenschaft. Totalitäre Macht, ihrer Natur gemäß, machte aber auch vor dieser Sphäre nicht halt. Mit Kosárys Worten: „Man benutzte die Geschichte in den fünfziger Jahren ganz einfach als ein Hilfsmittel, um die eigene, von Zeit zu Zeit veränderte Politik zu rechtfertigen.“²

Kosáry – sagen wir es so – passte gleich zweifach nicht zu der neu angebrochenen Zeit und zu deren stalinistischen Verwaltern: als liberale, autonome Persönlichkeit und als Historiker. Seine Bildung, sein Wertmaßstab und Geschmack wirkten als Ärgernis, und seine früheren Arbeiten galten als Produkte einer „retrograden bourgeoisen“ Weltansicht. Die Tatsache sodann, dass der junge Historiker im Westen bewandert und dort mit vielen Kollegen verbunden war, verstärkte den in diesen Jahren im sowjetischen Machtbereich geradezu paranoid kultivierten Verdacht, man habe einen „Feind der Volksdemokratie“ vor sich. Früh, bereits 1949, begann der ungarische Staatssicherheitsdienst Material gegen Kosáry zu sammeln³. Kollegiale Missgunst, die sich bei einer Denunziation doktrinärer Argumente zu bedienen wusste, tat ein Übriges.

Was wir dem Historiker Kosáry heute als eines seiner großen Verdienste zuschreiben, die unvoreingenommene, kritisch-selbstkritische Auseinandersetzung mit dem ungarischen Nationalismus, so auch mit Führerpersönlichkeiten von Unabhängigkeitsbewegungen, widersprach der Geschichtsauffassung des Regimes. Die ungarischen Kommunisten waren, ganz im Gegensatz zum Postulat ihrer ideologischen Lehre, nicht durch eine Revolution, sondern mit Hilfe der Sowjetarmee an die Macht gekommen. In der Folge hielten sie als gehorsame Statthalter das Land dazu an, alles Sowjetische vorbehaltlos zu bewundern und zu preisen. Dies einerseits. Andererseits allerdings suchten sie den ihnen fehlenden revolutionären Hintergrund durch die Schaffung eines falsch romantisierenden, jedoch für obligatorisch erklärten Geschichtsbilds zu kompensieren, in dem alle früheren Revolutionäre als ihre Vorläufer

²) Interview mit Domokos Kosáry, *Mozgó Világ* 26 (2000) 10.

³) FERENC GLATZ, Kosáry Domokos, a történész életútja [Domokos Kosáry, der Lebensweg des Historikers]; in: *Magyar Tudomány* 174 (2013) 1414–1436.

erschienen: als fortschrittliche Kämpfer für die soziale Gerechtigkeit und die nationale Unabhängigkeit.

Bereits Kosárys 1936 vorgelegte Dissertation widersprach dieser Konzeption, so wie sie – übrigens – auch einem im Land verbreiteten rechtsnationalen Mythos widersprach, der wissen will, dass auf Ungarn ein Fluch lastet, weshalb denn Misserfolge und Niederlagen schicksalhaft vorbestimmt sind oder Verrat an ihrem Ursprung steht. Kosárys Doktorarbeit, deren Thema er im hohen Alter nochmals in den Mittelpunkt eines umfangreichen Werks stellte, galt der letzten Phase des ungarischen Freiheitskriegs von 1848/49 und namentlich der Rolle von General Arthur Görgey⁴. Dieser kapitulierte am 13. August 1849 mit seiner Armee bedingungslos, nachdem ihm Lajos Kossuth, der Gouverneur-Präsident, vor seiner Flucht in die Türkei die Macht übergeben hatte. In der Öffentlichkeit des Landes breitete sich hierauf bald schon das vorwurfsvolle Urteil aus (und es geistert bis zum heutigen Tag), dass Ungarn im Spätsommer 1849 nicht der Übermacht der österreichischen und russischen Heere unterlegen war, sondern den Krieg wegen Görgeys Verrat verlor. Mit nachhaltiger Wirkung in die Welt gesetzt hatte diese Version insbesondere Kossuth selber. Kosáry hatte in der erwähnten Arbeit sowohl die Schlussphase des Freiheitskriegs nachgezeichnet als auch die Entstehung der „Görgey-Frage“ und ihre Behandlung in verschiedenen Perioden der seither vergangenen Geschichte Ungarns beschrieben. Und damit sind wir bereits in der Nähe des vorliegenden Buches, in dem das Thema kurz ebenfalls zur Sprache kommt. Schon bei diesem Beispiel und hernach ganz allgemein ging es dem Historiker Kosáry stets darum, die eigene Nation anhand von präzisen Fakten zu Realitätssinn zu ermahnen, ihr darzulegen, dass die Kräfte der Geschichte nicht Wunschträumen und Mythen gehorchen. Der nüchtern rechnende Soldat Görgey erhielt von ihm ungleich bessere Noten als der phantasievoll schwärmerische Politiker Kossuth. Doch prägt in Ungarn gerade die vorbehaltlose Verehrung „unseres Vaters Kossuth“ das landläufige Geschichtsbild, und kommunistische Kulturpolitik schuf um ihn einen übersteigerten Kult, indem sie ihn zum progressiven Revolutionär, zum Freiheitshelden und genialen Führer emporstilisierte. Dass Kossuth gegen die Habsburger, „somit also gegen den Westen“ gekämpft hatte, vollendete die amtlich verordnete Version.

Kosáry fand in den frühen fünfziger Jahren sein Auskommen als Bibliothekar in einer agrarwissenschaftlichen Universität außerhalb von Budapest.

⁴) DOMOKOS KOSÁRY, A Görgey-kérdés és története [Die Görgey-Frage und ihre Geschichte] (Budapest 1936); DERS., A Görgey-kérdés története [Die Geschichte der Görgey-Frage]. 2 Bde. (Budapest 1994).

Von Landwirtschaft, wie er selber freimütig gestand, verstand er zwar wenig, er nutze aber die Zeit zur Arbeit. Ein umfangreiches Werk über Quellenkunde und die Quellen der ungarischen Geschichte, das heute im Land zur Grundausrüstung aller Historiker gehört, gewann in dieser Zeit Gestalt⁵. Dann kamen das Jahr 1956 und der Volksaufstand. Kosáry wurde von seinen Fachkollegen zum Vorsitzenden des Revolutionsrats der Historiker gewählt, welches Amt er namentlich dazu benutzte, jedermann zur Mäßigung zu ermahnen. Dies rettete ihn später aber nicht davor, verhaftet und zu vier Jahren Gefängnis verurteilt zu werden. Ebenso wenig fiel ins Gewicht, dass er nach der Niederschlagung des Aufstands mit dem ihm eigenen Realismus erklärt hatte, die Volkserhebung gehöre nun der Geschichte an und müsse als solche akzeptiert werden. Die Anklage lautete auf Spionage, da der Historiker Kosáry Material über den Aufstand gesammelt und Kontakte zu westlichen Diplomaten gepflegt hatte⁶. In Wirklichkeit handelte es sich in seinem Fall um einen der Prozesse, mit denen das Regime die widerspenstigen Intellektuellen des Landes einzuschüchtern suchte.

Kosáry verbrachte zweieinhalb Jahre im Gefängnis, er kam dank einer Amnestie 1960 wieder frei. Die Umstände der Gefangenschaft waren, wie er sie später selber schilderte, extrem verschiedenartig. Er saß in Einzelhaft, teilte dann die Zelle mit namhaften Schriftstellern, arbeitete in einem Übersetzerbüro in der Haftanstalt, und vor allem schrieb er im Gefängnis eine glänzende Arbeit über die späten, in einem Döblinger Sanatorium verbrachten Jahre des Reformpolitikers Graf István Széchenyi (1791–1860). Proteste westlicher Historiker gegen Kosárys Verurteilung, das Wohlwollen ungarischer Kollegen, die hohe Positionen bekleideten, und womöglich – nehmen wir es an – auch ein schlechtes Gewissen in der einen oder anderen Nische der Staatsmacht machten es möglich, dass Kosáry im Gefängnis historisch arbeiten durfte und die von ihm gewünschte Fachliteratur regelmäßig erhielt. Charakteristisch, dass Kosáry seelisch selbst unter der Gefängnisstrafe nicht zerbrach, sondern sich, sobald dies möglich wurde, als Historiker der täglichen Arbeit widmete. Und gleich in zweifacher Hinsicht bezeichnend war seine Themenwahl. Es ging um den Grafen Széchenyi, um Kossuths einstigen großen Gegenspieler, um dessen in der Nervenheilstätte entwickelte geheime politisch-publizistische Tätigkeit im Jahrzehnt des Neoabsolutismus nach der Niederlage Ungarns im Freiheitskrieg von 1848/49 – eine Zeit, die durchaus ihre Parallele in Kosárys Gegenwart hatte. Sodann

⁵) DERS., *Bevezetés a magyar történelem forrásaiba és irodalmába* [Einführung in die Quellen und die Literatur der ungarischen Geschichte]. 3 Bde. (Budapest 1951–1958).

⁶) GLATZ, Kosáry 1429.

stellte Kosáry das späte Wirken Széchenyis betont im internationalen Kontext dar. Mit Nachdruck wies er darauf hin, dass der Graf die Möglichkeiten des eigenen Landes stets in europäischen Dimensionen erwog und dass er zu jenem Zeitpunkt aus einer schweren psychotischen Lethargie zu erwachen und zur Aktivität zurückzukehren begann, als sich nach dem Ausgang des Krimkriegs im Verhältnis der Großmächte neue Konstellationen abzeichneten. Wohl verließ Kosáry 1960 das Gefängnis, doch das dort verfasste Buch „Széchenyi in Döbling“ konnte erst 1981 erscheinen⁷.

Überblickt man Kosárys Publikationsliste⁸, so fällt auf, wie spärlich seine Veröffentlichungen in den sechziger Jahren blieben und dass er sich oft genug mit zweitrangigen Organen begnügen musste, die seine Arbeiten druckten. Immerhin erhielt er eine Stelle als Mitarbeiter im Archiv des Komitats Pest und durfte allmählich ins Historische Institut zurückkehren, das 1951 der Akademie der Wissenschaften unterstellt worden war. Das konsolidierte Regime lockerte die Zügel nach und nach, es gab sich gern paternalistisch als eine „milde Diktatur“, die nun in der Kulturpolitik in aller Vorsicht eine gewisse Mehrstimmigkeit zuließ. Innerhalb dieser Bandbreite fand sich nun auch für Kosáry ein Platz. 1980 legte er ein monumentales Werk über die ungarische Bildungsgeschichte im 18. Jahrhundert vor, die Frucht einer langen, zu einem Teil noch im Hintergrund verrichteten Arbeit⁹. Zwei Jahre zuvor hatte er bereits eine Untersuchung über Ungarns Außenpolitik vor 1526 publiziert, die für ihn eher als Ausnahme gilt¹⁰; sein Spezialgebiet blieben das 18. und das 19. Jahrhundert. Das Ungarn der achtziger Jahre machte sich dann – spät genug – sachte daran, Kosáry Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihn nach seinen Leistungen und Verdiensten zu würdigen. 69 Jahre alt hatte der Gelehrte werden müssen, um korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu werden, und zur Wahl zum ordentlichen Mitglied brauchte es noch drei weitere Jahre.

Die volle Anerkennung, ja die Überhäufung mit Ämtern und Ehrungen kam indessen erst nach dem großen Einschnitt von 1989, oder wie die Historikerkollegin Mária Ormos zum 90. Geburtstag über ihn treffend

⁷) DOMOKOS KOSÁRY, Széchenyi Döblingben [Széchenyi in Döbling] (=Tények és tanúk, Budapest 1981).

⁸) MAGYAR ÉVSZÁZADOK. Tanulmányok Kosáry Domokos 90. születésnapjára [Ungarische Jahrhunderte. Studien zum 90. Geburtstag von Domokos Kosáry], hrsg. v. MÁRIA ORMOS (Budapest 2003) 335–359.

⁹) DOMOKOS KOSÁRY, Művelődés a XVIII. századi Magyarországon [Bildung im Ungarn des 18. Jahrhunderts] (Budapest 1980); gekürzte englische Version: Culture and Society in Eighteenth Century Hungary (Budapest 1988).

¹⁰) DERS., Magyar külpolitika Mohács előtt [Ungarische Außenpolitik vor Mohács] (Budapest 1978).

schrieb: „Als sein Leben sich vollends entfaltete – welch unerhörtes mitteleuropäisches Glück – langte er in seinem eigenen Zeitalter an, oder vielleicht war es eher der einheimische Uhrzeiger, der den Gleichtakt mit ihm fand.“¹¹ Auch das Ausland erwies ihm die Reverenz. Ohne Vollständigkeit: Er war Mitglied der englischen Royal Historical Society und mehrerer ausländischer Akademien, erhielt das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst sowie das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und gehörte zur Légion d’Honneur. Sich nach all den Ehrungen im hohen Alter der Muße, der wohlverdienten Ruhe hinzugeben, dergleichen war Kosárys Sache jedoch nicht. 1990 akzeptierte er die Wahl zum Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und hielt dieses Amt während zweier Perioden bis 1996. In den turbulenten, von politischen Einmischungsversuchen nicht freien Jahren des Neuaufbruchs erwies er sich als ein temperamentvoller und prinzipienfester Verteidiger der Freiheit der Wissenschaft. Und er arbeitete. Als Ergebnis eines Unterfangens in den späten achtziger Jahren, Ungarns Geschichte neu im gesamt-europäischen Kontext darzustellen, erschien 1990 als dritter Band der Reihe „Magyaren in Europa“ Kosárys Buch „Wiederaufbau und Verbürgerlichung 1711–1867“¹². Hochbetagt, aber geistig bis zuletzt frisch, überarbeitete und erweiterte er Werke aus seiner Frühperiode, so über Kossuths politische Anfänge sowie die bereits erwähnte Görgey-Frage¹³, und 1999 kam als Summa seiner lebenslangen Beschäftigung mit dem Thema sein Buch über die internationale Einbettung des ungarischen Freiheitskriegs heraus, ein mit überlegener, breiter Sachkenntnis verfasstes Werk, dessen deutsche Übersetzung die Leserinnen und Leser dieser Zeilen vor sich haben¹⁴.

„Die Geschichte ist, wie sie ist.“ Mit diesem lakonischen Satz beginnt ein 1987 unter dem Titel „Die Gefahren der Geschichte“ erschienener Band, der sechzehn Untersuchungen Kosárys zu verschiedenen europäischen Themen enthält¹⁵. In der kurzen Einleitung bekennt sich der Verfasser dazu,

¹¹) MÁRIA ORMOS, „90“ – Kosáry Domokos; in: Magyar Tudomány 109/NF 48 (2003) 1045.

¹²) DOMOKOS KOSÁRY, Újjáépítés és polgárosodás 1711–1867 [Wiederaufbau und Verbürgerlichung 1711–1867] (=Magyarok Európában 3, Budapest 1990).

¹³) DERS., Kossuth Lajos a reformkorban. Második bővített kiadás [Lajos Kossuth in der Reformperiode. Zweite erweiterte Auflage] (Budapest 2002). Zur Görgey-Frage siehe Anm. 4.

¹⁴) DERS., Magyarország és a nemzetközi politika 1848–1849-ben [Ungarn und die internationale Politik 1848–1849] (=História könyvtár. Monográfiák 11, Budapest 1999). Englische Übersetzung: Hungary and International Politics in 1848–1849 (=Atlantic studies on society in change 112; East European monographs 623, Boulder u.a. 2003).

¹⁵) DERS., A történelem veszedelmei. Írások Európáról és Magyarországról [Die Gefahren der Geschichte. Schriften zur europäischen und ungarischen Geschichte] (Budapest 1987) 5.

dass es eine objektive historische Wahrheit gibt, die sich mit fachgerechten Methoden erschließen und kennenlernen lässt. Gemeint war damit keine Ehrenerklärung für den Historismus, vielmehr eine Absage an jedwede Forderung, das Bild der Vergangenheit zu übermalen, um vorgefasste Meinungen zu bestätigen oder gar tagespolitisch genehme Interpretationen zu liefern. Dass es vielerlei Wahrheiten gibt, wusste keiner besser als Kosáry. Als anschauliche Lieblingsparabel diente ihm der Gellértberg, eine 235 Meter hohe, felsige Erhöhung am rechten Donauufer in Budapest: Man könne den Berg aus vielen Richtungen betrachten, und stets zeige er eine andere Gestalt; selbst eine präzise Landkarte bilde ihn nicht wirklich ab, weil auf dem Papier die dritte Dimension fehle. Gezeigt werden könne nur ein Modell, nicht das Original, keine Vollständigkeit. Und die Übertragung auf die eigene Wissenschaft:

Gleiches gilt für die Geschichte. Denn die historischen Ereignisse betreffen im Allgemeinen viele Leute, viele durchleben sie, und wahrscheinlich spielen sie sich auf vielen Schauplätzen ab. Dazu vergeht geraume Zeit, bis sie zur Geschichte gerinnen, auch die Quellen sind oft unsicher. Daraus kann man zwei schlechte Folgerungen ziehen. Die eine besagt, dass die Geschichte gar keine Wirklichkeit habe, und das ist eine postmodern schmeckende Albernheit. [...] Es gebe also keine historische Wirklichkeit, nur verschiedenartige Annäherungen. Das würde, auf unser Beispiel angewandt, so viel bedeuten, dass es keinen Gellértberg gebe. [...] Die zweite schlechte Folgerung macht geltend, dass wir, da alles ungewiss sei, von der Geschichte kein sicheres Bild hätten, wir könnten das Geschehene nicht in allen Einzelheiten wiedergeben, die Dinge hätten sich also auf viele Arten abspielen können, wir sollten sie folglich so darstellen, wie sie uns entspreche, über sie das sagen oder schreiben, was uns beliebt.

Kosáry hielt beide Tendenzen für brandgefährlich:

Im ersten Fall hört die Orientierungsfähigkeit der Gesellschaft einfach auf. Und im zweiten finden wir uns in der bereits wohlbekannteren Lage wieder, in der sich eine politische Richtung mit der endgültigen Wahrheit identifiziert und jenen, denen das nicht gefällt, in irgendeiner Form den Kopf einschlägt. [...] Dass wir nicht alle Einzelheiten, nicht die volle Wirklichkeit der Geschichte wiedergeben können, bedeutet nicht, dass die Geschichte viele Arten von Wirklichkeiten hat, unter denen wir nach Gutdünken auswählen dürfen. Die Geschichte hat eine einzige unveränderbare Wirklichkeit. Das Einzige, was sich nicht verändert, ist die Vergangenheit. Was sich einmal vollzogen hat, das können wir gut oder minder gut kennen, daran ändern können wir aber nichts.¹⁶

Diese Kernsätze belegen Kosárys Auffassung vom methodischen Umgang mit der Geschichtswissenschaft im Allgemeinen. Eine andere Grundüberzeugung im Besonderen galt Ungarn. Der nüchterne Realist Kosáry wurde ein Leben lang nicht müde, seiner vornehmlich mit sich selbst beschäftig-

¹⁶⁾ Interview mit Domokos Kosáry, *Mozgó Világ* 26 (2000) 3–12.

ten Nation auseinanderzusetzen, dass Ungarns Geschick, dem Gewicht und der geopolitischen Lage des Landes entsprechend, zumindest in der Neuzeit stets von den gesamteuropäischen Entwicklungen abhing. Dies ist denn auch das Hauptthema dieses Buches über das außenpolitische Umfeld des ungarischen Freiheitskriegs in den Jahren 1848/49. Prinzipielle Überlegungen, die dem Werk zugrunde liegen, finden sich bereits in Kosárys „Lesetagebuch“, das er nach dem Volksaufstand von 1956 im Gefängnis über seine Lektüren geführt hatte und das als schmaler Band rund vierzig Jahre später in Budapest unter dem Titel „Der Gefangene von Chillon“ herausgegeben wurde¹⁷. So lesen wir in dieser Schrift:

Auch die Bestrebungen der Politiker der ungarischen Reformperiode müssen wir mit den Zusammenhängen der internationalen Politik konfrontieren, völlig unabhängig davon, ob Ungarn damals über eine selbständige Diplomatie verfügte oder nicht. Und mit samt der Idee, dass es dank dem Arzneimittel der bürgerlichen Umwandlung möglich sein werde, das alte ständische Ungarn in einen ungarischen Nationalstaat umzuwandeln. Unsere Historiker interessierten sich aber wenig für die Entwicklung der einheimischen außenpolitischen Ansichten und noch weniger versuchten sie die Analyse dieser Meinungen und Bestrebungen daraufhin zu prüfen, inwiefern sie zum Verlauf der europäischen internationalen Politik passten. [...] Ich habe den Eindruck, dass die wirklich realistische Darstellung von Ungarns Platz im internationalen Leben und der damit einhergehenden politischen Versuche nicht wenige auch heute noch für einen bitteren Kelch halten würden, und wenn dies so ist, dann haben sie es erst recht nötig, diesen bitteren Kelch endlich bis zur Neige zu leeren.¹⁸

Im Zeichen dieser Überlegungen befasst sich Kosáry mit der Geschichte der ungarischen Revolution und des Freiheitskriegs – mit Themen, die in Ungarn selber schon unzählige Male abgehandelt wurden, ohne dass der Blick über die Landesgrenzen hinaus jeweils allzu weit gereicht hätte. Eine mit ähnlicher Detailkenntnis am gesamteuropäischen Kontext orientierte Darstellung des österreichisch–ungarischen Konflikts in den Jahren 1848 und 1849 hatte es vor diesem Spätwerk Kosárys weder in der ungarischen noch in der deutschsprachigen Fachliteratur je gegeben.

Die einschlägigen Ereignisse von 1848/49 sind bekannt, wir dürfen uns hier mit Stichworten begnügen. Unter dem Druck der Revolutionen gestand der Wiener Hof im Frühjahr 1848 dem ungarischen Landtag eine eigene ungarische Regierung und Gesetze zu, die neue, bürgerliche Freiheitsrechte sicherten. In den folgenden Monaten trachteten die beiden Seiten nach Zielen, die einander entgegengesetzt waren. Die Regierung in Pest suchte ihre

¹⁷) DOMOKOS KOSÁRY, *A chilloni fogoly. Olvasónapló 1958* [Der Gefangene von Chillon. Lesetagebuch 1958] (=Bibliotheca historica, Budapest 1997).

¹⁸) EBD. 111.

Kompetenzen auszuweiten, während man in Wien danach strebte, die den Ungarn gewährten Rechte wieder einzuschränken. Ende August verlangte die österreichische Regierung von Ungarn die Auflösung der Ministerien für Finanz- und Militärwesen, und die Weigerung in Pest, wo man sich auf die im April zuvor vom Herrscher beschworenen Gesetze berief, führte zum offenen Bruch und zum Krieg. Die ungarische Seite hatte nicht nur die kaiserlichen Armeen gegen sich, sondern musste auch mit bewaffneten Erhebungen der im Königreich siedelnden nicht-ungarischen Volksgruppen fertig werden. Das neue bürgerliche Ungarn hatte zwar ohne Unterscheidung allen Einwohnern individuelle Freiheitsrechte gewährt, weigerte sich aber, anderen Ethnien das von ihnen geforderte kollektive Recht, die Anerkennung als Nation, zuzugestehen. Die Nationalitäten, Kroaten und Serben, Slowaken und Rumänen, fanden in dieser Lage ihre Sache bei Wien besser aufgehoben als in Pest-Buda.

Der Konflikt verschärfte sich Anfang Dezember 1848 mit der Abdankung Kaiser Ferdinands zugunsten seines Neffen Franz Joseph, dessen Thronbesteigung der nicht konsultierte ungarische Reichstag nicht anerkannte. Die kaiserliche Armee nahm Anfang 1849 die Hauptstadt Ungarns ein, Regierung und Parlament flüchteten nach Debrecen; die Entscheidung, so schien es, war damit gefallen. Der neue österreichische Ministerpräsident, Fürst Felix Schwarzenberg, hielt es in dieser Situation für richtig, im März 1849 eine neue Verfassung zu oktroyieren, die das Königreich Ungarn auf den Rang einer Reichsprovinz zurückstufte. Im ungarischen politischen Lager setzte sich hierauf Kossuths radikaler Kurs durch. Der Reichstag, immer noch in Debrecen, erklärte am 14. April das Haus Habsburg in Ungarn für abgesetzt und verabschiedete eine Unabhängigkeitserklärung, wobei die Staatsform des Landes offen blieb. Ein erfolgreicher Frühlingfeldzug der ungarischen aufständischen Armee bildete den Hintergrund des politischen Vorstoßes, und Ende Mai befand sich das Territorium des Königreichs im Wesentlichen wieder in ungarischer Hand. Angesichts der sich verschlechternden Lage wandte sich der Wiener Hof um Hilfe an Zar Nikolaus. Russische Truppen rückten im Sommer 1849 in Ungarn ein, und nach einigen blutigen Niederlagen kapitulierte die Revolutionsarmee vor der Übermacht der zwei Kaiserreiche.

Kosáry geht in seinem Buch auf die Hauptereignisse zumeist gar nicht ein, er setzt sie als bekannt voraus. Sehr ausführlich und sorgfältig befasst er sich dafür mit den Wechselwirkungen im revolutionären Europa des Jahres 1848, mit den Chancen und den schwindenden Aussichten der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung, wie sie sich in der kurzen Zeitspanne vom März 1848 bis zum Sommer 1849 angesichts der politischen Entwicklung

auf den verschiedensten europäischen Schauplätzen ergaben: in Wien und Frankfurt, in Paris und London, in Sankt Petersburg und Turin. Sehr viel Sorgfalt verwendet Kosáry auf die Bemühungen der ungarischen Regierung um den Aufbau einer eigenen Diplomatie, auf ihre Versuche, international anerkannt zu werden. Umsichtig und mit erstaunlicher Kenntnis selbst kleiner Einzelheiten schildert er das Verhältnis der Regierung zu den Bewegungen der Slawen und der Rumänen; mit Recht betont er, dass diese Dimension des Freiheitskriegs zum außenpolitischen Umfeld gehört, zumal in diesen Fällen auch Serbien, die rumänischen Donau-Fürstentümer und die Türkei ihre Rollen hatten.

Halten wir fest, dass Kosáry die Zielsetzungen der ungarischen Revolution voll billigt, soweit es sich 1848 darum handelte, den Übergang vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaftsordnung zu vollziehen. Und weisen wir ebenso darauf hin, dass er mit der österreichischen Politik, so vorab dem Wiener Hof, wegen der Behandlung, die dieser Ungarn zuteil werden ließ, oft hart ins Gericht geht. Gesagt sei aber auch, dass er mit Kritik ebenso wenig spart, wenn es um das Agieren der ungarischen politischen Führung geht. Zweierlei macht er ihr namentlich zum Vorwurf: außenpolitische Missgriffe aus Unerfahrenheit und mangelndes Verständnis für die nationalen Anliegen der ethnischen Minderheiten. Insbesondere Kossuth, der auf ungarischer Seite spätestens seit Herbst 1848 die maßgebliche Gestalt war, täuschte sich völlig in seinen Erwartungen, wenn er meinte, die Regierungen in Westeuropa würden die ungarische Unabhängigkeitserklärung warm begrüßen. In seinem phantasievollen Optimismus vermochte er vorab das Argument nicht zum Nennwert zu nehmen, dass vor allem England, die führende Macht in Europa, am Fortbestand der Habsburgermonarchie festhielt, weil man in London – gewiss zu Recht – nicht daran glaubte, dass ein unabhängiges Ungarn die Funktion des Kaiserreichs als ein Gegengewicht zu Russland zu übernehmen imstande sei. Kosáry vermerkt, dass die Ungarn angesichts dieser Konstellation gut daran getan hätten, Österreich Gespräche über einen Kompromiss anzubieten; ob man in Wien in irgendeiner Phase der bewaffneten Auseinandersetzung bereit gewesen wäre, „mit Rebellen“ zu verhandeln, muss er allerdings offen lassen.

Zu dem 1848/49 auftretenden Nationalitätenproblem macht Kosáry zwei kritische Anmerkungen, die sich an ungarische Adressen richten. Die erste gilt der Politik der damaligen Regierung. Ihr fehlte es, wie Kosáry anhand von Beispielen immer wieder feststellt, beinahe bis zuletzt an Verständnis für die Anliegen der Nationalitäten und oft selbst dafür, dass ein Entgegenkommen auch ungarischen Interessen gedient hätte. Gegenargumente, die Kosáry ebenfalls nennt, mahnen indessen zu Vorsicht: Möglich, wahrscheinlich

sogar, dass Zugeständnisse nicht zur Befriedung der anderen Ethnien geführt, sondern weitere, gesteigerte Forderungen nach sich gezogen hätten. Sodann war von dem 1848 siegreichen ungarischen Nationalismus nicht zu erwarten, dass er mit weitgehenden Konzessionen, etwa mit föderalen Lösungen, seine eigenen Träger, die Magyaren, im Land in die Minderheit versetzen sollte. Die zweite Anmerkung geht an die ungarischen Historiker, denen Kosáry zu bedenken gibt, dass die Nationalbewegungen der Slawen und der Rumänen, auch wenn sie sich faktisch gegen das 1848 geborene neue Ungarn richteten, in ihrer ursprünglichen Zielsetzung ebenso die bürgerliche Umwandlung zum Ziel hatten und nicht pauschal als reaktionär abgetan werden können. Zuletzt dann taucht auch in diesem Kapitel eine bei Kosáry oft wiederkehrende Überlegung auf: Es hing mit der allgemeinen Entwicklung zusammen, dass sich in der ostmitteleuropäischen Zone mehrere Nationalismen zu Wort meldeten und für sich Geltung verlangten. Die Kräfte waren gegeben, und Konflikte ließen sich bei der dichten Verschachtelung der Siedlungsräume als unvermeidlich voraussehen. Wie aber die Konflikte ausgetragen würden, in blutigen Zusammenstößen oder durch Verhandlungen, und ob sie dereinst mit Siegen und Niederlagen oder mit Kompromissen enden, das stand nirgends geschrieben. Hier gab es Spielraum, den die Parteien nutzen konnten, hätten nutzen können.

Erwähnt sei hier zuletzt noch eine sonderbare Eigenart dieses Werks, der man bei der Lektüre immer wieder begegnet und die sowohl über den Verfasser als auch über seine Zeit viel aussagt. Kein Zweifel, der weise Wahlspruch, man dürfe sich von der Weltgeschichte nicht beleidigt fühlen, galt für Kosáry selber zu allererst; politisch bedingte Schicksalsschläge, die ihn als Menschen trafen und seine Gelehrtenlaufbahn zerbrachen, ertrug er mit Würde. Gleiches jedoch galt nicht für jene kleinen Geister, die sich dank ihrer Servilität in der Wissenschaft tummeln durften, ja den Ton angaben. Wer Kosáry persönlich kannte, wusste, dass dieser vornehm ausgeglichene, stets freundliche Grandseigneur mit den perfekten Manieren durch eines in jäh, heillose Wut geraten konnte: durch die Konfrontation mit Dummheit, zumal wenn sie mit Machtarroganz gepaart einher kam. Der Schriftsteller István Eörsi, der Kosáry wahrhaft aus nächster Nähe kennengelernt hatte – eine Zeitlang teilte er mit ihm die Gefängniszelle –, schrieb über ihn, dass Kosárys ironische intellektuelle Überlegenheit und sein Antinationalismus für das verlogene patriotische Getue der sowjethörigen Machthaber an sich schon eine unerträgliche Herausforderung gewesen sei¹⁹.

¹⁹) ISTVÁN EÖRSI, Emlékezés a régi szép időkre [Erinnerung an die alten schönen Zeiten] (Budapest 1989) 202.

Im vorliegenden Werk fallen denn auch öfters polemische Worte über diese oder jene Zeitgenossen, die Kosárys Weg namentlich in den stalinistischen fünfziger Jahren kreuzten, sowie über ergeben regimetreue Bücher. Besonders bei der Klärung von Begriffen hielt es Kosáry sodann offenbar für nötig, sich mit der kurz zuvor noch verbindlichen marxistischen Weltanschauung und ihrer Terminologie auseinanderzusetzen. Die Einschübe zeugen von der Entstehungszeit des Buches: von den neunziger Jahren kurz nach der Wende von 1989, als Kosáry in diesem Alterswerk zum Thema 1848/49 nun endlich ganz unbehindert seine Bilanz ziehen und zugleich hinter eine von ihm schmerzlich miterlebte Epoche einen Schlussstrich setzen konnte.

Ungarn und die internationale Politik 1848–1849

1. Die Bedingungen des Erfolgs

Der Prozess, in dessen Verlauf das absolutistische und ständische System der feudalen Privilegien durch das neue bürgerliche wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische System abgelöst wurde, ist eines der wichtigsten und eigentümlichsten Merkmale der europäischen Kulturgeschichte. Infolge der unterschiedlichen Entwicklungsstufen und der lokalen Bedingungen der verschiedenen Zonen des Kontinents vollzog sich dieser Prozess während längerer Zeit vom Westen gegen Osten, und er wurde in der Regel von revolutionären und kriegerischen Konflikten begleitet, die sehr viele Formen annehmen konnten. Der Beginn des Vorgangs ließ sich im 16. und 17. Jahrhundert in den Kriegen der Niederlande feststellen. England vermochte die entscheidende Phase der großen Wende gegen Ende des 17. Jahrhunderts abzuschließen. Die größten inneren und äußeren Erschütterungen verursachte am Ende des 18. Jahrhunderts aus speziellen lokalen Gründen die Französische Revolution. Ihr überwältigendes, aufrüttelndes Beispiel fand sowohl im positiven wie im negativen Sinn auch in den sich langsamer entwickelnden Randzonen Europas ein gewaltiges Echo, insbesondere als später, im Verlauf des 19. Jahrhunderts, der große Übergang aus dem feudal-absolutistischen System in die bürgerliche Verfassungsordnung auch dort Aktualität gewann, wie dies, unabhängig von der französischen Variante und von anderen örtlichen Spielarten, Europas allgemeiner Entwicklungstendenz entsprach.

Die europäische Bedeutung der ungarischen Revolution im März 1848 bestand gerade darin, dass es in dieser Zone des Kontinents zum ersten Mal gelang, nachdem in Wien Metternichs politisches System gestürzt worden war, diese bedeutende Wende zu vollziehen. Bauernbefreiung, Aufhebung der feudalen Privilegien, Deklaration der Gleichheit vor dem Gesetz, allgemeine Steuerpflicht, Schaffung der Grundlagen der bürgerlichen Ordnung, dies alles erwies sich als ein bleibendes historisches Positivum, das sich nicht mehr rückgängig machen ließ. Die viele Jahrhunderte umfassende

Geschichte des Feudalsystems war zu Ende, selbst wenn ihre Überbleibsel und Folgen nicht auf einen Schlag verschwanden, gar nicht verschwinden konnten. Die ungarische Revolution, welche diese Schwelle ohne Blutvergießen überschritt, scheiterte also in diesem Sinn nicht, wiewohl der auf sie folgende nationale Freiheitskampf mit einer Niederlage endete. Revolution und Freiheitskampf sind nämlich vielfach zusammenhängende, aber nicht identische Begriffe.

Der Erfolg – denn wir müssen ihn so nennen – wurde durch die Tatsache unterstrichen, dass es sich hierbei in der Region, wenn wir von Wien absehen, um die einzige erfolgreiche Wende handelte. Polen, das sich von den Folgen des früheren nationalen Adelsaufstands noch nicht erholt hatte, rührte sich nämlich nicht, obwohl es später mit emigrierten Offizieren und seiner Legion den ungarischen Freiheitskampf faktisch unterstützte. In dem zur Habsburgermonarchie gehörenden Krakau (Kraków) kam es zu einer kleineren polnischen Bewegung, welche die kaiserliche Regierung bald erstickte. Das Gleiche tat sie auch mit den Polen in Galizien, wo sie aber die größtenteils ukrainischen Feudaluntertanen befreite, wie ihr das die ungarische Regierung gleich bei ihrer ersten Sitzung am 12. April 1848 geraten hatte: Sie möge zwischen den polnischen Adeligen und deren Bauern das ungarische Rezept des „Interessenausgleichs“ anwenden. Wien deklarierte übrigens am 7. September die Bauernbefreiung in den österreichischen Ländern. Die erfolglose Revolution in Prag, die, von Studenten und Arbeitern getragen, am 12. Juni 1848 auf einen (nicht revolutionären) Kongress der slawischen Völker folgte, wurde von den kaiserlichen Truppen unter Fürst Alfred Windisch-Graetz in drei Tagen niedergeschlagen. In Bukarest wiederum setzte türkisches und russisches Militär der am 23. Juni ausgebrochenen Revolution noch im Verlauf des Sommers ein Ende, bevor sie wirkliche Ergebnisse hätte zeitigen können. Türkische und danach russische Truppen marschierten in die zwei rumänischen Fürstentümer ein. Die französisch gebildete Führung der rumänischen Revolution versuchte in Wien, Frankfurt, Paris und Ungarn ihrer Sache weiter zu dienen.

Über die inneren Bedingungen des Erfolgs der ungarischen Wende können wir uns hier mit der Aussage begnügen, dass sich in der Gesellschaft trotz deren verhältnismäßiger Rückständigkeit bereits politische Kräfte gebildet hatten, die imstande und bereit waren, die sich bietende Gelegenheit zu ergreifen und die Umwandlung ins Werk zu setzen, und zwar – in Ermangelung eines starken Bürgertums – unter Führung des Adels. Gemäß einer damaligen liberalen Ansicht verzichteten die Adeligen im entscheidenden Augenblick freiwillig aus Großmut auf ihre Privilegien. Nach einer anderen, radikalen Auffassung in jener Zeit handelten sie dagegen

darum so, weil sie einen Aufstand der untertänigen Bauern befürchteten. Wir erblicken nach anderthalb Jahrhunderten den wesentlichen Grund darin, dass das ganze herkömmliche, veraltete feudale System in eine Krise geraten war, die dem Adel selbst immer mehr Schwierigkeiten bereitete oder ihn gar gefährlich bedrohte. Das Beispiel der westlichen, bürgerlichen Länder zeigte den Ausweg. Dies nicht zuletzt auch dadurch, wie dies aus dem Fall Frankreich hervorging, dass die bürgerliche Umgestaltung mit der Schaffung des neuen Nationalstaats einherging. Die nationale Einigungsbewegung gewann auch unter den politisch zergliederten Italienern und Deutschen zunehmend an Stärke. In den dynastischen Vielvölkerreichen der östlichen Zone dagegen erwiesen sich die Nationalbewegungen gerade umgekehrt als desintegrierende Kräfte. Im ungarischen Adel hatte es eine Art ständischen – das heißt auf Privilegien beschränkten – recht lebenskräftigen Nationalismus auch früher schon gegeben. Der Preis, den man für die Erhebung des Volks zur Nation und für die Aufgabe der Privilegien bezahlen musste, milderte sich für den Adel durch die lockende Hoffnung, aus dem von vielen Völkern bewohnten, in die Habsburgermonarchie eingegliederten, historischen Ungarn dank der Umwandlung einen eigenen, selbständigen oder selbständigeren ungarischen, bürgerlichen Nationalstaat zu schaffen. So konnte sich in Ungarn eine immer bedeutendere nationalliberale, vom Adel geführte Reformbewegung herausbilden. Im gleichen Zug entstand eine überaus gute, mehrfarbige, wirksame und aktive politische Elite, die in der Praxis der Komitate, der Landtage und in den Debatten einer neuen Presse gestählt worden war und die historische Wende vorbereitete und verwirklichte.

Dies allerdings war nicht aus eigener Kraft zu schaffen, sondern einzig weil in den Kräfteverhältnissen der internationalen Politik, das heißt in den äußeren Bedingungen, zumindest vorübergehend eine wesentliche Änderung eingetreten war. Diese Verhältnisse bestimmten grundlegend den Spielraum der ungarischen Politik. Selbst die Entfaltung der ungarischen Reformbewegung war ja seinerzeit nur dadurch möglich geworden, dass in Metternichs System, das seit 1815 über die eigentlichen Grenzen des Österreichischen Reichs hinaus auch Mitteleuropas deutsche und italienische Teile unter Kontrolle hielt, von der französischen Revolution vom Juli 1830 und von den ihr folgenden italienischen, deutschen und polnischen Bewegungen vorübergehend eine gewisse Bresche geschlagen worden war. Als dann der großmächtige Staatskanzler – namentlich dank dem 1833 in Münchengrätz (Mnichovo Hradiště) mit dem Zaren geschlossenen Vertrag – die Lage konsolidieren konnte, gelang es ihm selbst mit gewaltsamen Mitteln, mit Prozessen und Kerkerstrafen, nicht mehr, der ungarischen Bewegung Herr zu

werden. Das Jahr 1848 begann mit Unruhen in Italien, doch die entscheidende Wende wurde im Februar von der neuen französischen Revolution herbeigeführt. Sie brachte bereits die neueren, inneren Spannungen des französischen bürgerlichen gesellschaftlich-politischen Systems zum Ausdruck. Zugleich aber bewirkte sie eine internationale revolutionäre Kettenreaktion, die – zumindest für eine Zeitspanne – die europäischen machtpolitischen Kräfteverhältnisse veränderte.

Die unmittelbare Wirkung dieses Vorgangs kam in Ungarn in zwei aufeinander folgenden Perioden zur Geltung¹. Zuerst präsentierte Lajos Kossuth am 3. März 1848 im ständischen Landtag in Pressburg (Pozsony, Pressporok; Bratislava) den Entwurf einer Adresse an den Herrscher, in der er die unverzügliche Anwendung der zuvor schon angenommenen Reformen (wenn auch vorerst noch nicht des vollständigen bürgerlichen Programms) sowie die Einführung einer konstitutionellen Ordnung in der ganzen Monarchie forderte, was auf die sich Bahn brechende Wiener Bewegung von keiner geringen Wirkung werden sollte². Der Vorschlag blieb aber im Oberhaus, der Magnatentafel, stecken. Graf István Széchenyi, der unter den Reformern über die besten internationalen Erfahrungen verfügte, verhielt sich eine Zeitlang selber ablehnend, nachdem er von Graf György Apponyi, dem ungarischen Hofkanzler, die unmissverständliche Warnung erhalten hatte, der Hof werde gegen die ungarischen Forderungen notfalls die Hilfe des Zaren in Anspruch nehmen. Am 13. März brach aber die Revolution auch in Wien aus. Metternich wurde gestürzt, und damit befand man sich in einer grundlegend neuen Situation. Der Landtag billigte am 15. März eilig das vollständige bürgerliche Reformwerk, interpretierte es nachträglich als einen Teil der Adresse an den Herrscher, und am gleichen Tag siegte die Revolution in Pest. Zwar überließ der Landtag die Führung dort nicht den radikaleren Leuten, er erhielt aber von ihnen namhafte Unterstützung im Kampf gegen den Widerstand des Hofes. Auf solche Weise wurden schließlich die im April vom Herrscher sanktionierten Gesetze des neuen, bürgerlichen Ungarn erlassen. Unter Führung des bisher an der Spitze der Opposition stehenden Grafen Lajos Batthyány, der nun als Ministerpräsident fungierte, wurde die erste verantwortliche Regierung gebildet. Da die Umwandlung hier auf dem

¹) Neue Zusammenfassung: ANDRÁS GERGELY (Hg.), 19. századi magyar történelem, 1790–1918 [Ungarische Geschichte im 19. Jahrhundert, 1790–1918] (Budapest 1998).

²) Zur genauen Interpretation des Adress-Entwurfs: DOMOKOS KOSÁRY, Újjáépítés és polgárosodás 1711–1867 [Wiederaufbau und Verbürgerlichung 1711–1867] (=Magyarok Európában 3, Budapest 1990) 322–327.

Weg einer „rechtmäßigen Revolution“ vollzogen worden war³, nahm sich die Lage der ungarischen Regierung stabiler aus und stieß auf weniger Legitimitätsschwierigkeiten als andere, aus Revolutionen hervorgegangene Regierungen der Epoche⁴.

³) ISTVAN DEAK, *The Lawful Revolution. Louis Kossuth and the Hungarians, 1848–1849* (New York 1979), ungarisch *Kossuth Lajos és a magyarok 1848–49-ben* [Lajos Kossuth und die Ungarn in den Jahren 1848–49] (Budapest 1983), deutsche Ausgabe *Die rechtmäßige Revolution. Lajos Kossuth und die Ungarn 1848–1849* (Wien–Köln u.a. 1989).

⁴) ANDRÁS GERGELY, *Európa parlamentjei 1848-ban – párhuzamok és kölcsönhatások* [Europas Parlamente im Jahr 1848 – Parallelen und gegenseitige Wirkungen]; in: *Magyar Tudomány* 103/NF 43 (1998) 577–589. DERS., *Az 1848-as magyar polgári államszervezet* [Das ungarische bürgerliche Staatssystem im Jahr 1848]; in: FERENC PÖLÖSKEI, GYÖRGY RÁNKI (Hgg.), *A magyarországi polgári államrendszerek* [Die ungarischen bürgerlichen Staatssysteme] (Budapest 1981) 50–80; DERS., *A forradalmak kihívása Közép-Európában 1848-ban* [Die Herausforderung durch die Revolutionen von 1848 in Mitteleuropa]; in: *Aetas* 13/2–3 (1998) 5–23. Gergely hebt richtig hervor, dass „es Ungarn in Europa als erstem Land gelang – und im Wesentlichen als einzigem unter den Ländern, wo eine Revolution stattfand –, die revolutionären Errungenschaften in gesetzlicher Form festzuhalten.“ EDSEL WALTER STROUP, *Hungary in Early 1848. The Constitutional Struggle against Absolutism in Contemporary Eyes* (=Program in East European and Slavic studies 11, Buffalo–Atlanta 1977).

2. Das Maß der Selbständigkeit

Die Gesetze brachten im Prinzip keine Änderung im österreichisch-ungarischen Verhältnis, das den Gegenstand der meisten Diskussionen bildete. Sie bewirkten nichts anderes, als dass sie das bereits 1791 in einem Gesetz (Gesetzesartikel 1791:X) als „unabhängiges Land“ (*regnum independens*) anerkannte Ungarn von einem feudalen zum bürgerlichen Land umgestalteten. In der Praxis bedeutete freilich auch dies eine namhafte Änderung. In der ständischen Struktur gehörten das Militär- und Finanzwesen sowie die Außenbeziehungen zum Wirkungskreis des Herrschers, im bürgerlichen System dagegen zu den Kompetenzen der verantwortlichen Regierung und des Parlaments. Zuvor waren die drei Bereiche faktisch von den Wiener Zentralbehörden verwaltet worden. Nun aber wünschte Ungarn, sie in die eigene Hand zu nehmen. István Hajnal, der Verfasser der bisher schönsten Studie über Batthyánys Außenpolitik⁵, setzte denn auch voraus, dass die neue ungarische Regierung, da sie auf die Souveränität in diesem Bereich nicht verzichtet hatte, auch einen Außenminister besaß, welchen erst spätere Autoren, die sich am Ausgleich von 1867 orientierten, als „Minister am königlichen Hoflager“ bezeichneten. In Wirklichkeit verfügte aber Ungarn über keine international anerkannte, eigene Souveränität. Im Gesetz (Gesetzesartikel 1848:III, § 13) versuchte man das Problem der näher nicht geklärten „gemeinsamen“ Angelegenheiten durch die Umschreibung zu lösen, wonach „einer der Minister sich ständig in der Umgebung Seiner Majestät aufhalten, seinen Einfluss auf alle Umstände, welche für das Vaterland und die Erbländer gleichermaßen von Interesse sind, ausüben und dabei das Land verantwortlich vertreten wird.“ Hajnal hat indessen Recht darin, dass dieses Ministerium bei all seiner Allgemeinheit und sogar unklar formulierten Kompetenz auf ungarischer Seite von Anfang an zielbewusst „Außenministerium“ genannt wurde. Zu Beginn, als die Lage noch ungewiss war,

⁵) ISTVÁN HAJNAL, A Batthyány-kormány külpolitikája [Die Außenpolitik der Regierung Batthyány] (Budapest 1957, ²1987). Richtige Ansicht: JENŐ HORVÁTH, Magyar diplomácia. A magyar állam külpolitikai összeköttetése a bécsi végzésektől a kettős monarchia felbomlásáig 1815–1918 [Ungarische Diplomatie. Die außenpolitischen Verbindungen des ungarischen Staates von den Wiener Beschlüssen bis zur Auflösung der Doppelmonarchie 1815–1918] (Budapest 1928) 25–28.

übernahmen selbst österreichische Ämter und die Berichte ausländischer Botschafter diese Bezeichnung. Der Minister selbst, Fürst Pál Esterházy, ein Bekannter Széchenyis und ein alter Diplomat, hatte früher im Dienst des Hofes lange Zeit als Botschafter in London verbracht, bis ihn Metternich 1842 aus politischen Gründen abberief. Die Abwicklung der praktischen Angelegenheiten war allerdings eher Sache des ihm zugeteilten Staatssekretärs Ferenc Pulszky, eines Anhängers und Freundes von Kossuth.

Mit der Bezeichnung des Ministeriums brachte die ungarische Regierung einen Anspruch zur Geltung, den sie darauf unter großer Anstrengung zu verwirklichen suchte, damit Ungarn endlich international als souveräner Staat anerkannt werde. *Kossuth Hírlapja* (Kossuths Zeitung) machte später, am 20. Juli 1848, in einem anonymen Artikel eigens darauf aufmerksam, dass – wie es auch aus dem fraglichen Paragraphen hervorgehe – „das Gebäude der selbständigen Regierung durch jenes Gesetz nicht vollendet ist“, da „wir wohl eine Außenpolitik, aber kein Außenministerium haben.“⁶ Die Bestimmungen müssten folglich vervollständigt werden, ein solches eigenes, außenpolitisches Netz sei zu schaffen, das – neben den Diplomaten des Reichs – die ungarische Regierung repräsentiere. Die außenpolitische Führung der Monarchie und das Netz ihrer Vertretungen im Ausland waren im Frühling 1848 tatsächlich bei Österreich verblieben. Dazu gehörten auch einige konservative ungarische Hochadelige, die sowohl vor als auch während und nach der Revolution im Dienst der herrschenden Habsburger standen. Metternich, auf der Flucht nach London, fand unterwegs in Den Haag in der Person des Gesandten Graf Móric Esterházy einen mitfühlenden Gastgeber. Nach außen, im Bereich der Diplomatie, hatte sich also das Verhältnis von Österreich und Ungarn vorläufig nicht verändert.

Die Regelung jener Angelegenheiten wie die Außenpolitik, die gemäß dem Buchstaben des Gesetzes Ungarn und Österreich „gleichermaßen betreffen“, war offenkundig nicht darum ausgeblieben, weil die sachverständigen, zur genauen Formulierung fähigen Fachleute fehlten. Auch nicht deshalb, weil die Arbeit hieran tatsächlich längere Zeit in Anspruch genommen hätte, als sie den Stiftern der Gesetze damals, unter drängenden Umständen, zur Verfügung stand. Zur Ausarbeitung der Einzelheiten, insofern dazu die

⁶) LAJOS KOSSUTH, *Összes Művei* [Sämtliche Werke] XII: Kossuth Lajos az első felelős magyar minisztériumban [Lajos Kossuth in der ersten verantwortlichen ungarischen Regierung], hrsg. v. ISTVÁN SINKOVICZ (Budapest 1957) 599–602. KÁROLY MÉSZÁROS, *A magyar szabadságharc előjátéka 1848-dik évben* [Das Vorspiel zum ungarischen Freiheitskrieg im Jahr 1848] (Ungvár 1862) 41. Grob hält er fest, dass Esterházy „kein Außenminister“ war, „wie manche Idioten glauben“, und zitiert die entsprechenden Stellen des einschlägigen Gesetzesartikels.

nötigen Voraussetzungen auf beiden Seiten vorhanden waren, hätte man ja auch später, nach der eiligen Errichtung der Grundlagen, zurückkehren können. Die Hauptursache der Unentschlossenheit bestand darin, dass sich der Wiener Hof und die ungarische Führung unter den gegebenen Kräfteverhältnissen auf eine Lösung geeinigt hatten, welche im Weiteren jede der beiden Seiten je nach Stand der Lage gemäß ihren Interessen und Zielen zu interpretieren und weiterzuentwickeln wünschte.

Die Führung des Habsburgerreichs hatte nämlich im Frühjahr 1848 nur widerwillig unter dem Druck der revolutionären Lage den fraglichen neuen Gesetzen zugestimmt, die nicht nur Ungarns innere bürgerliche Umgestaltung, sondern im Vergleich zu früher auch seine bedeutend größere nationale Eigenständigkeit festlegten, wenngleich das Land weiterhin unter der Herrschaft des Hauses Habsburg verblieb. Man hielt die Gesetze in Wien für einen Schlag gegen die Gesamtmonarchie und für ein Zugeständnis, das die Ungarn dem Herrscher in dessen Notlage abgetrotzt hatten, und das, wenn man es schon nicht hatte verhindern können, bei der ersten möglichen Gelegenheit, sobald die Kräfteverhältnisse dies erlaubten, zurückgenommen werden musste, damit das System und die Einheit der Monarchie wiederhergestellt würden. Die Hofkreise hielten die Regierung Batthyány für einen Gegner – und behandelten sie auch entsprechend –, der den Bestand des Reichs gefährdete und von ihm abfallen wollte. Daran dachte in Wirklichkeit im Frühling 1848 selbst Kossuth noch nicht, geschweige denn Batthyány oder gar solche Minister wie Széchenyi, Baron József Eötvös oder Ferenc Deák. Die österreichische Politik stärkte damit, wie dies auch der französische Botschafter in Wien missbilligend vermerkte, eigentlich die Lage der ungarischen Radikalen, die Kossuth zu jener Zeit noch eine „Zwergminorität“ nannte und zum „Verstummen“ aufforderte. Zur Politik des Hofes gehörte bereits seit dem Frühling 1848 auch die Unterstützung der gegen die ungarische Führung gerichteten Nationalbewegungen der verschiedenen in Ungarn lebenden, doch in ihrer Gesamtheit schon eine leichte Mehrheit bildenden nicht-ungarischen Völker. Diese Bewegungen waren selbstverständlich nicht durch Wien geschaffen worden, sondern durch die eigene Entwicklung der fraglichen „Nationalitäten“. Zu der von ihnen eingeschlagenen Richtung hatte sodann – zu einem Teil – auch die ihnen gegenüber angewendete Politik der Ungarn beigetragen. Für die in mehreren Regionen entstehenden blutigen Konflikte war aber größtenteils nun schon Wien verantwortlich, indem es danach strebte, diese Völker im Interesse seiner Ziele auf solche Weise als Mittel zu benutzen. Auf diese Frage werden wir noch zurückkommen.

Doch auch auf der anderen, ungarischen Seite hätte man das im Frühling 1848 erreichte Maß an Selbständigkeit gerne modifiziert und

vergrößert. Dies gilt auch für Ministerpräsident Batthyány, den Árpád Károlyi, der Herausgeber der Dokumente des gegen Batthyány geführten Prozesses, als einen derart loyalen, der Dynastie treu ergebenen Politiker porträtierte, dass es überhaupt unbegründet schien, weshalb der Hof gegen ihn ein Verfahren angestrengt hatte⁷. Was so viel heißt, dass sich Károlyi als Historiker beinahe mit allem identifizierte, was der Ministerpräsident vor dem Militärtribunal zur eigenen Verteidigung auf verständliche Weise vorzubringen suchte. Diese Auffassung wurde dann auf der Gegenseite von Autoren übernommen, die Batthyány verurteilten, indem sie ihm nicht genug Mangel an Tatkraft vorwerfen konnten. Man hielt ihm dabei unter anderem vor, seine Regierung habe den Versuch gemacht, die Unterstützung der führenden europäischen Mächte zu erlangen, wo doch die ungarische Revolution nach einer außenpolitischen Stütze nur im Lager der europäischen Revolutionen hätte suchen sollen⁸. In Wirklichkeit strebte Batthyány in aller Entschlossenheit danach, Ungarns neue, nationale Selbständigkeit in jedem Bereich akzeptieren und sichern zu lassen, so auch auf internationaler Ebene, was unter Umgehung der existierenden Großmächte nicht einmal als Versuch denkbar war. Gleichzeitig suchte er in außenpolitischen Aktionen auch die von den europäischen Revolutionen geschaffenen Möglichkeiten weitgehend auszunutzen, obwohl er ein Aristokrat und ein hochgestellter Herr war, nicht einer der revolutionären Radikalen⁹.

Festhalten lässt sich bereits, dass Batthyány an der Spitze der Regierung die neue nationale Eigenständigkeit mit Kossuths Einverständnis bis zur Personalunion erweitern wollte. Die beiden hielten dies darum für möglich, ja geradezu für unvermeidlich, weil die Revolution am 18. März 1848 auch in Berlin ausgebrochen war und den preußischen König zum Nachgeben gezwungen hatte, sodass es nun schien, die deutsche Einheitsbewegung sei endlich an der Schwelle zu ihrer Verwirklichung angelangt. Der seit 1815 bestehende Deutsche Bund, der als letzte Form der um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen deutschen Aufspaltung eine Reihe kleinerer und größerer, vor allem monarchischer Staaten in einem lockeren Verband

7) ÁRPÁD KÁROLYI, Németújvári gróf Batthyány Lajos első magyar miniszterelnök főbenjáró pöre [Der Hochverratsprozess gegen Graf Lajos Batthyány von Németújvár, den ersten ungarischen Ministerpräsidenten]. 2 Bde. (=Fontes historiae hungaricae aevi recentioris. Hivatalos iratok és levelek, Budapest 1932).

8) GYÖRGY SPIRA, Polgári forradalom (1848–1849) [Bürgerliche Revolution (1848–1849)]; in: ENDRE KOVÁCS (Hg.), Magyarország története 1848–1890 [Geschichte Ungarns 1848–1890] I (=Magyarország története tíz kötetben 6/1, Budapest 1979) 79.

9) ALADÁR URBÁN, Batthyány Lajos miniszterelnöksége [Lajos Batthyány als Ministerpräsident] (=Nemzet és emlékezet, Budapest 1986).